

„Ja, dann kann man natürlich nichts mehr sagen!“

Die Uraufführung eines Sokrates-Films, und was sie mit der Selbstkontrolle zu tun hat

Irgendwie scheint das erotische Schlingfieber noch dran zu sein, wenigstens nach der Meinung einiger deutscher Produzenten. Sie verabfolgen deshalb gern wenn schon nicht reine Revuekost, so doch kräftige Fleischgerichte auch in Filmen und Szenen, wo man sie — logischer- oder künstlerischerweise — gar nicht vermissen würde.

Hören Sie folgende nette Geschichte, die den Vorzug hat, wahr zu sein. Da gibt die Filmselbstkontrolle dem Hersteller des soeben gestarteten Films „Die Frauen des Herrn S“ den Rat, die „aufgesetzt wirkende“ Szene einer Nackttänzerin zu streichen. (Das gewählte Attribut ist absolut zutreffend, zur Ehre der Kontrollinstanz sei es gesagt.) Darauf erfolgt die Antwort: „Wieso, die Dame tanzt doch immer nackt.“ Worauf die Selbstkontrolle ob der rettungslosen Unlogik der Erwiderung in die Kniee geht. O Selbstkontrolle, wer bist du, was bist du eigentlich? Wann wirst du einsehen, daß du, wenn du schon keine Anordnungsgewalt hast, dir nur selbst im Wege stehst? Denn den anderen siehst du ja schon längst nicht mehr im Wege. Du trittst devotest bei den Produzenten ein und sagst: „Ach, lieber Herr X, nehmen Sie es uns bitte nicht

übel, wenn wir wagen, Ihnen den Ratschlag zu geben, das und das ein bisschen zu ändern, wobei wir von vornherein betonen möchten, daß wir zu Konzessionen bereit sind . . .“

Selbstkontrolle . . . ach, da hab' ich die Erklärung für ihre Nutzlosigkeit: sie kontrolliert ja nur sich selbst — sie hat ja mit den Filmen seit den Tagen der Selbstbeschneidung, aus der inzwischen absolute Selbstbescheidung geworden ist, nichts mehr zu tun. Sie hat in unseren pathologischen Zeiten des Nachholens des Versäumten (die Fleischrationen waren allzu lange knapp) ihre Bremsversuche aufgegeben und sich nun „der Politik zugewandt“. Hier hat sie Schulterschutz gefunden und, nachdem sie einige „die Demokratie gefährdende“ Redewendungen entdeckt zu haben glaubte, einige Änderungen erzwungen. Wenn man Ur- und Neutext vergleicht, stellt man allerdings fest, daß sich nicht viel geändert hat.

*
Und damit wären wir beim Anlaß dieser Zeilen angelangt, nämlich der gestrigen Uraufführung des deutschen Films „Die Frauen des Herrn S“. Der Titel klingt nach Casanova, hat aber mit einem Mann zu tun, der alles andere als ein Casanova war. Er ist eine der verehrungswürdigsten Gestalten der griechischen Geschichte, Sokrates (hier Herr S). Er hat, wenn man dem Drehbuch glauben darf, in Athen das Gesetz der Bigamie vorgeschlagen und gerät dadurch selbst auf jenen Bettspalt, auf dem es sich so unangenehm ruht. Zwischen Xanthippe und einer jugendlichen Arifrite ruht nun er, der bereits über den Zeiten Lebende, bis Platons, des Jüngeren, Zeit kommt, und sie kommt bald.

Diese Farce sollte politisch angereichert werden. So bringt das Drehbuch vier Besatzungsgenerale nach dem besiegten Athen, die in Parallele zu unserer Zeit mit No und Njet und Yes hin und wieder lächelnd mit dem Zaunpfahl winken. Sie aalen sich als Halbgötter und kümmern sich den Teufel um das athenische Parlament, in dem die Wogen manchmal hoch gehen . . . des Gesetzes wegen. Nun, es kommt, wie es kommen muß: jedem die Seine und jeder den Ihrigen!

Dank Paul Hörbiger, daß er Sokrates jene menschliche Sympathie erhielt, die diesen Film zusammenhält! Dank auch Sonja Ziemann, die, angesteckt von der charmanten Aura des Pseudogatten, ohne Zimperlichkeit schönste Diskretion wahrte! Beide zeigen die Wahrheit des persischen Wortes,



Sonja Ziemann stellt die Euritrite im Sokratesfilm dar. Auch sie ist von einer angenehmen Diskretion. Selbst eine solche ungleiche Filmehe kann schauspielerische Erziehung sein.

daß das Halbe mehr als das Ganze ist. Hinter ihnen bleiben die anderen zurück. Rudolf Platte war endlich einmal wieder bedeutsamer eingesetzt als in seinen abgestandenen Konfektionsrollen, Fita Benkhoff hingegen spult auch dieses Mal nur sich selbst ab. Eine nicht unerfreuliche Erscheinung: Walter Giller als Platon.

Paul Martin als Regisseur und Kampendonk als Drehbuchautor steuerten sichtlich auf eine Nachfolge des klassischen Lustspielfilms „Amphitryon“ hin, hatten aber anscheinend mit Einflüssen zu kämpfen, die ihnen Revueauflagen machten. So langte es denn nicht ganz hin zu einem einheitlichen Stil. Den erwarten wir nach wie vor von einem, dessen Heimkehr wir sehnlich erwarten: Reinhold Schünzel.

Hans Schaarwächter